EINÜBUNG UND WEISUNG

Correctio fraterna

Gedanken über die brüderlich/schwesterliche Zurechtweisung

Es kann ein Zeichen christlicher Liebe sein, wenn einer den anderen zurechtweist. Man kann selber schuldig werden, wenn man die Sünden anderer schonend ignoriert, statt sie abzumahnen und zu tadeln. Schon im Leben der ersten Christen hatte die correctio fraterna, dieses Werk der Barmherzigkeit, daher eine große Bedeutung. Trotzdem war sie immer auch eine recht heikle, zumindest schwierige Angelegenheit, wie zahlreiche Texte der Bibel, der Kirchenväter und Theologen beweisen.[1] „Nichts erweist so sehr die Tüchtigkeit eines geistlichen Mannes wie sein Verhalten zu fremder Sünde; wenn er mehr danach trachtet, von ihr frei zu machen als sie zu beschimpfen und mehr auf Hilfen als auf laue Vorwürfe sinnt, und soweit er dazu imstande ist, auch Hilfe bringt" meint Augustinus, der sich recht häufig zu diesem Thema geäußert hat, in seinen Ausführungen zum Galaterbrief.[2] Wer erreichen möchte, daß ein Mahnwort sich tatsächlich heilsam auswirkt, muß jedenfalls vieles bedenken. In der Praxis scheint die brüderlich/schwesterliche Zurechtweisung heute (im Unterschied zu früheren Zeiten) eher selten geübt zu werden. Dennoch scheinen viele zu spüren, daß die Gründe solchen Verhaltens alles andere als eindeutig sind. Ist es Geduld, Toleranz, Nachsicht? Oder eher Feigheit, Gleichgültigkeit oder Unsicherheit?

Im Auftrag des hl. Ignatius schrieb Johannes von Polanco, der Sekretär der Gesellschaft Jesu 1551, einen Brief, der u. a. auch die Frage der correctio fraterna behandelt.[3] Er soll bei dieser Übung als Leitfaden dienen. (Es geht nur um Denkanstöße, nicht etwa darum, das Thema erschöpfend zu behandeln.)

Die Berechtigung der Frage:

„Angenommen, man sieht bei einem Mitbruder einen Fehler: soll man ihn dann aufmerksam machen oder sich lieber der Täuschung überlassen, es liege kein Fehler vor?"

---

[1] Vgl. *Nova et Vetera.* Texte und Kommentare zu Themen christlicher Spiritualität. Hrsg. von J. Stöhr. Band 5: Brüderliche Zurechtweisung. St. Ottilien 1989. Seltsamerweise fehlt in dieser Sammlung jeder Hinweis auf Ignatius von Loyola. Aus neuerer Zeit wird nur Escrivá de Balaguer zitiert.

[2] *Expos. in ep. ad. Gal.*, n. 56 (PL 335, 2143).

[3] Vgl. Ignatius von Loyola: *Trost und Weisung.* Geistliche Briefe. Neu bearbeitet von Paul Imhof. Zürich, Einsiedeln, Köln 1979, 120–121. Der Brief ist ursprünglich an P. Antonio Brandão in Coimbra gerichtet, der unter den portugiesischen Jesuiten Verwirrung gestiftet hatte.

Zunächst wird es wohl für viele wichtig sein, sich überhaupt die Berechtigung und Verständlichkeit einer solchen Frage klarzumachen. Wie sieht es da eigentlich bei uns aus? Es kann sein, daß wir recht unsicher oder zurückhaltend sind, wenn es darum geht, irgendein Verhalten als „Fehler" zu bezeichnen. Und das wäre angesichts der psychologischen oder moralischen Erkenntnisse unserer Zeit eine durchaus verständliche Reaktion. Die oben gestellte Frage würde dann gar nicht entstehen können. Es kann aber auch sein, daß uns die Fehler der anderen gleichgültig lassen, weil sie uns nicht persönlich, sondern höchstens indirekt betreffen. Und manchmal geschieht es vielleicht, daß uns bestimmte Verhaltensweisen der anderen zwar ärgern, aber wir unternehmen nichts Konkretes dagegen, sondern wir klagen und kritisieren lediglich (hinter ihrem Rücken) oder wir überlassen die Pflicht der Ermahnung einfach dem sogenannten Vorgesetzten. Oft wird heute sogar vom Prinzip des Sich-nicht-Einmischens gesprochen (z. B. in der Politik). Jedoch auch vernünftige Prinzipien haben ihre Grenzen. Unser eigenes Verhalten kann jedenfalls recht unterschiedliche Motive haben, und diese Unterschiede gilt es zu beachten. Wahrscheinlich müssen wir erst einmal herkömmliche Gewohnheiten durchbrechen oder sogenannte Selbstverständlichkeiten hinterfragen, damit die Frage nach der brüderlich/schwesterlichen Zurechtweisung überhaupt verständlicher wird und ihr tiefer Sinn besser einleuchtet.

Autorität und Liebe

Ignatius hält die Frage für berechtigt, er gibt ihr den traditionellen Namen „Correctio fraterna". Aber seine Antwort ist nicht so selbstverständlich, wie es zuweilen in der herkömmlichen Praxis erschien (man denke etwa an die Übung des „geistlichen Almosens" in manchen Orden oder an die Einrichtung der sogenannten „Angeli", deren Aufgabe nicht zuletzt in der regelmäßigen Zurechtweisung bestimmter Mitbrüder bestand). Ignatius gibt vielmehr eine recht umsichtige, unterscheidende Antwort. Er erklärt:

„Da kommt es für einen Erfolg sehr auf die Autorität des Mahners und auf seine anerkannte Liebe an. Wenn eines von beiden fehlt, so ist es auch mit der Wirkung der Zurechtweisung vorbei, die in der Besserung bestehen sollte. Deshalb ist es nicht jedermanns Sache, Mahnungen zu geben."

Die „Correctio" ist keineswegs leicht zu handhaben. Denn es ist nicht damit getan, Fehler einfach beim Namen zu nennen. Schlußendlich möchte man doch erreichen, daß tatsächlich eine „Besserung" eintritt. Es kann aber sein, daß dem Mahner die nötige Autorität und die vor allem nötige Liebe fehlt. Nur wenn beides zusammengeht, darf man hoffen, etwas zu bewirken oder zu verbessern.

Man erinnere sich, daß die Pflicht zur Ermahnung vor allem die Vorgesetzten betrifft. Freilich kann das nicht bedeuten, daß in einer Gemeinschaft alle anderen keinerlei kritische Verpflichtung füreinander hätten. Im Gegenteil: der Vorgesetzte soll in erster Linie dafür sorgen, daß alle Mitglieder der Gemeinschaft aufeinander achten und jeder sich des anderen annehme. Erst dann soll er notfalls subsidiär-autoritär eingreifen. Eben dies gilt aber analog für jeden einzelnen,

denn es gibt überall verschiedene Dienste und Ämter, und man darf sich nicht indiskret in die Verantwortung eines anderen einmischen, was wiederum nicht heißen darf, daß man sich einfach um gar nichts kümmert. Vielmehr gilt es, jeweils diskret zu unterscheiden, um überhaupt zu erkennen, wozu uns die Liebe ruft.

Wer also darüber enttäuscht ist, daß seine Ermahnungen nichts gefruchtet haben, mag sich fragen, wo die Ursache zu suchen sei: mehr in der fehlenden Autorität oder im Mangel an Liebe. Vor allem aber frage er sich, ob er überhaupt zuständig und verpflichtet war.

Erfolg und Methode

„Und wie immer man dabei vorangehen will: zunächst muß überhaupt Aussicht auf Erfolg vorhanden sein."

Es gibt zumindest keine Verpflichtung zu etwas, was aussichtslos ist. Diese Ansicht vertritt nicht nur der hl. Ignatius. In den entsprechenden Ausführungen der Moraltheologie findet man durchaus ähnliche Hinweise. Quäle Dich also nicht mit Verpflichtungen, die lediglich Deinem Wunschdenken entspringen, im Grunde jedoch unrealistisch sind. Freilich dürfen und sollen wir zu ändern versuchen, was sich ändern läßt. Aber was sich nicht ändern läßt, muß man in Gottes Namen ertragen. Zunächst freilich gilt es, diese beiden Bereiche gewissenhaft zu unterscheiden: eben das, was allem Anschein nach unveränderlich und das, was veränderbar ist.

Um voranzukommen, könnte man sich weiterhin fragen: Wen meine ich, ganz gewiß und in welcher Hinsicht korrigieren zu müssen? Wodurch fühle ich mich eigentlich zur Ermahnung herausgefordert (z. B. wegen einer sehr engen persönlichen Beziehung)? Bin ich offensichtlich dafür geeignet? Wie groß sind überhaupt meine Erfolgsaussichten oder wie bedenkenswert die Nachteile, die sich für mich selbst ergeben, wenn ich eine „correctio fraterna" unternehme? Freilich soll man die Ermahnung nicht schon wegen geringfügiger Bedenken unterlassen, weil ihre Unterlassung sonst als Einverständnis gedeutet würde. Und auf eine günstigere Zeit verschieben sollte man sie nur, wenn statt Besserung eine Verschlimmerung zu erwarten wäre. Dennoch lassen schon die wenigen Fragen deutlich werden, daß der einzelne in sehr unterschiedlichem Maße zur Ermahnung verpflichtet ist.[4]

„Sodann ist es auf alle Fälle gut, die Sache nicht zu offen herauszusagen, sondern etwas gefärbt und auf einem Umweg; denn ein Fehler zieht leicht den anderen nach sich, und es kann sein, daß der (bei der Zurechtweisung) gemachte Fehler (den anderen) dazu bestimmt, das geistliche Almosen der Zurechtweisung nicht im guten Sinne aufzunehmen."

In der Tat sind wir nicht selten in Gefahr, genau diesen Fehler zu begehen, weil wir zu ungeduldig sind oder weil wir meinen, die Erfahrung gemacht zu haben, daß der andere unsere leisen und „gefärbten" Andeutungen einfach überhört. Ohne Zweifel gibt es zuweilen Fälle, wo man sehr deutlich werden darf und sogar

---

[4] Vgl. R. Angermair: *Brüderliche Zurechtweisung*, in: *LThK* Band 2, Sp. 717–719.

muß. Manch einer ist zumindest im nachhinein dankbar für ein klares Wort. Im allgemeinen aber gilt es, Geduld miteinander zu haben. Aufmerksamkeit und Freundlichkeit sind und bleiben der „Sauerstoff" in unseren mitmenschlichen Beziehungen.

Härtere Worte?

Ein Einwand, der in diesem Zusammenhang manchmal zu hören ist, lautet: Jesus habe in seinen Predigten durchaus harte Worte, sogar Verdammungs-Urteile gebraucht. Man denke etwa an seine Gerichtsrede, wo es z. B. heißt: Ihr verblendeten Führer! Ihr Heuchler! Ihr Schlangen und Nattern! (vgl. Mt. 23). Oder er erklärt: „Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet" (Joh 3,18). Auch der Apostel Paulus bediente sich in seinen Apologien einer scharfen, mitunter ironischen, für heutige Ohren zumindest befremdlichen Sprache.

Ich glaube nicht, daß wir diese Beispiele einfach unkritisch übernehmen dürfen. Gewiß kommt es immer darauf an, eventuelle Mißstände nicht zu verschweigen, sondern sie mutig aufzudecken, um größeren Schaden zu verhindern. Aber mit welchen Worten? Zumindest sollten wir nicht vergessen, daß Jesus ebenso deutlich gesagt hat: „Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein, und wer zu seinem Bruder sagt: Du Dummkopf, soll dem Spruch des Hohen Rates verfallen sein; wer aber zu ihm sagt: Du gottloser Narr, soll dem Feuer der Hölle verfallen sein" (Mt 5,22). Sehr grundsätzlich heißt es: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Denn wie ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und nach dem Maß, mit dem ihr meßt und zuteilt, wird euch zugeteilt werden" (Mt 7,1f). Dementsprechend schreibt Paulus an die Römer: „Darum bist du unentschuldbar – wer du auch bist – wenn du richtest. Denn worin du den anderen richtest, darin verurteilst du dich selber, da du, der Richtende, dasselbe tust" (2,1).

Brüderlich/schwesterliche Zurechtweisung darf also niemals zu einer Art Gerichtssitzung werden, die Gottes Urteil sozusagen vorwegnimmt und seine Güte, Geduld und Langmut nicht beachtet. Das wahre Ziel der christlichen Ermahnung ist das Heil und die Rettung des anderen. Sie darf nicht in Besserwisserei und Geschwätzigkeit geschehen, oder um jemanden zu beschämen, nicht aus Kritiksucht oder Nörgelei, auch nicht mit Hohn oder Spott. Sie wird zunächst einmal Jesu Wort vom Splitter im Auge des Bruders und vom Balken im eigenen Auge bedenken (Mt 7,3ff), bevor sie schließlich im Geist der Sanftmut ausgesprochen werden kann.

Wenn wir glauben, dabei auch „harte Worte" gebrauchen zu müssen, wie wir sie von Jesus, Paulus und anderen kennen, dann wäre zu bedenken, welche Motive wir eigentlich haben. Ist es wirklich die Sorge um Christi Sache, die uns dazu treibt (das Bewußtsein der Verantwortung füreinander, des Angewiesenseins aufeinander)? Wollen wir das Glaubensleben des Bruders/der Schwester stützen oder vor Erschlaffung bewahren? Worum geht es schlußendlich? Die Liebe darf auch „harte Worte" gebrauchen, ja sie muß zuweilen ganz entschieden sprechen,

so „eindeutig", wie es nur möglich ist, und nicht so sehr abwägend, vorsichtig oder zurückhaltend. Aber ist es wirklich die Liebe, die uns dabei motiviert?

Was heißt überhaupt: „Eindeutig reden"? Wenn jemand seinem Nächsten vorwirft, er sei ein „Diener des Todes", ein „Mörder", ein „Feind der Vernunft", ein „Lügner", wie dies leider vielfach im Alltag – leider auch im kirchlichen Alltag – geschieht, was wäre das dann? Eine arrogante Beleidigung oder eine brüderliche Zurechtweisung? Mir fällt es zumindest schwer zu glauben, daß solche Redeweise geeignet sei, einen „Sünder" zur Umkehr zu rufen, es sei denn, daß dieser sich trotz der Härte der Sprache geliebt fühlt und irgendwie heraushört, daß sein Kritiker sehr wohl zwischen ihm und seiner Schuld zu unterscheiden weiß und letztlich nicht ihn, sondern vielmehr seine „Sünde" verurteilen will. Eben dies dürfte kaum wahrscheinlich sein. Eher schon überwiegt der Eindruck, daß eine solche Anpassung an den Jargon der Straße eigentlich dem widerspricht, was sie zu erreichen vorgibt, nämlich: dem Leben zu dienen, Liebe zu wecken und die gegenseitige Verständigung zu fördern. Es ist nicht wahr, daß die objektive Schwere einer Schuld solche Beleidigungen und Beschimpfungen ohne weiteres rechtfertigt, zumal ihr pädagogischer Nutzen äußerst zweifelhaft bleibt.

Vielerlei Fragwürdigkeiten sprechen also dafür, daß wir dem Rat des Ignatius folgen, „die Sache nicht zu offen herauszusagen, sondern etwas gefärbt und auf einem Umweg". Wir dürfen nicht vergessen, daß viele Menschen nie in überzeugender Weise vom christlichen Glauben gehört haben und deswegen gar nichts oder nicht viel von ihm halten. Auch die Psychologie lehrt uns, daß nicht jede bösartig erscheinende Tat immer böse gemeint ist, sondern oftmals aus subjektiv guter, möglicherweise irregeleiteter Absicht geschieht. Wir müssen uns deshalb in der Kunst der Unterscheidung üben und vieles zunächst einmal Gott und seinem unendlich geduldigen Urteil überlassen.

Der eigene Fortschritt

„Sie fragen ferner, ob man sich mit dem vielleicht unrichtigen Urteil vertrösten soll, es handle sich nicht um einen Fehler. Die Meinung unseres hochwürdigen Vaters ist: für den eigenen Fortschritt habe das entschieden sein Gutes; je mehr einer auf fremde Fehler achte, um so weniger befasse er sich mit sich und um so weniger achte er auf seine eigenen Fehler und um so geringer sei sein eigener Fortschritt".

Nachdem Ignatius auf äußerst diskrete Weise über die Chancen der brüderlich/schwesterlichen Zurechtweisung gesprochen hat, bejaht er nun außerdem die Möglichkeit einer zeitweiligen Abstinenz des Urteils. Zur Begründung dieses Rates sagt er nichts über mögliche „Balken" in den eigenen Augen: er spricht auch nicht darüber, daß das, was mir wie ein Fehler oder ärgerlich oder fremd erscheint, keineswegs immer ein Fehler sein muß (Das Fremde kann unseren Horizont erweitern und unsere Großmut herausfordern. In Gottes Garten dürfen vielerlei „Pflanzen" oder „Tiere" wachsen. Wenn alle von der gleichen Art wären, würde das langweilig sein.) Ignatius denkt hier einfach daran, daß es nicht gut sei, sich zuviel mit den Fehlern des anderen zu befassen. Ich meine, es lohnt sich, die-

sem Gedanken einmal weiter nachzugehen. Hier wird keiner leichtfertigen Toleranz das Wort geredet. Wenn das Heil des anderen in Gefahr ist, muß man eingreifen. Aber man kann auch zu sehr um die Fehler des anderen kreisen. Statt dessen könnten wir um die Kraft (!) beten, die Andersartigkeit unseres Nächsten großmütiger zu akzeptieren, nicht zuletzt auch dann, wenn wir sie als Kritik an unserer persönlichen Eigenart empfinden: „Herr, reformiere Deine Kirche und die Gesellschaft, aber fange bei mir damit an!" Nur so kann eine „correctio" fruchtbar werden. Sie darf also nie zur „Einbahnstraße" ausarten, sondern sollte möglichst dialogförmig im Gespräch geschehen. Jeder, gerade auch der zu Korrigierende, sollte dabei ausreichend zu Wort kommen. Und der Kritiker sollte ebenfalls bereit sein, sich selber in Frage stellen zu lassen.

„Aber wenn einer sich um seine Vollkommenheit bemüht, seine Leidenschaften beherrscht und in Ordnung hält, und wenn der Herr ihn zu Größerem beruft, nämlich nicht nur um sich selbst, sondern auch um andere besorgt zu sein, so kann dieser sehr wohl einen Fehlenden (Mitbruder) ermahnen ..., wenn aber einer seine Meinung (einem anderen) sagen soll, der möge zunächst sich bemühen, sich vor das Angesicht des Herrn zu stellen, um zu einem sicheren Urteil zu kommen, daß er es wirklich tun muß."

Voraussetzung christlicher „correctio" ist eine ausreichende Beherrschung der eigenen Leidenschaften. Für andere besorgt zu sein ist zwar die noch größere Berufung. Aber Ignatius ist in dieser Frage, wie man sieht, bis zum Schluß sehr zurückhaltend. Er sagt nicht einmal, daß jemand seinen Nächsten ermahnen „soll", sondern es heißt, er „kann". Daß er es wirklich tun muß, ist nicht ohne weiteres gesagt. Er soll sich vielmehr zunächst bemühen, zu einem sicheren Urteil zu kommen. Und das gelingt bekanntlich am besten durch aufrichtiges und intensives Beten.[5]

Ignatius ist also alles andere als ein engherziger, schnellfertiger Kritiker. Seine Antwort auf die Frage nach der „correctio" ist vielmehr ausgewogen und „wohltemperiert". Wem sie zu sanftmütig erscheint, der lese und meditiere vielleicht zusätzlich die Warnungen bezüglich der „Zungensünden", die schon der Jakobusbrief zusammengestellt hat. Sie ergänzen in recht anschaulicher Weise vieles von dem, was wir anzudeuten versuchten:

„Nicht so viele von euch sollen Lehrer werden, meine Brüder. Ihr wißt, daß wir im Gericht strenger beurteilt werden. Denn wir alle verfehlen uns in vielen Dingen. Wer sich in seinen Worten nicht verfehlt, ist ein vollkommener Mann ... die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voller Ungerechtigkeit. Die Zunge ist der Teil, der den ganzen Menschen verdirbt und das Rad des Lebens in Brand setzt; sie selbst ist von der Hölle in Brand gesetzt ... die Zunge kann kein Mensch zähmen, dieses ruhelose Übel, voll von tödlichem Gift. Mit ihr preisen wir den Herrn und Vater, und mit ihr verfluchen wir die Menschen, die als Abbild Gottes erschaffen sind. Aus ein und demselben Mund kommen Segen und Fluch. Meine Brüder, so darf

---

[5] Vgl. auch: *Compendium Practicum Juris Societatis Jesu.* Romae 1986, Nr. 485 „de aliis vero, quae sive ipsis veniant in mentem, sive ab aliis, suggerantur, tunc tantum monebunt, si, praemissa oratione, ea non levis momenti esse censuerint".

es nicht sein ... Doch die Weisheit, die von oben kommt, ist erstens heilig, sodann friedlich, freundlich, gehorsam, voll Erbarmen und reich an guten Früchten, sie ist unparteiisch, sie heuchelt nicht" (Jak 3,1–17).[6]

Franz-Josef Steinmetz

„Eines nur ist notwendig" (Lk 10,42)*

1. Jesus kehrt bei Freunden ein. Er steht nicht allen in gleicher Weise nah. Auch darin ist er ganz Mensch. Er weiß, wie sehr Freunde not tun.

Nur von den beiden Schwestern Marta und Maria ist die Rede. Lazarus, der Bruder, wird hier nicht erwähnt. Er steht bei Joh 11,1–44 im Mittelpunkt: das letzte große „Zeichen" Jesu vor der Passion ist zugleich ein Freundesdienst.

Bei Lk 10 nimmt Marta Jesus „in ihr Haus" (10,38) auf. Warum wird sie getadelt? Nicht für ihre Sorge um den Freund des Hauses, nicht für ihre gastliche Bewirtung. Wenn überhaupt, gilt der Vorwurf Jesu der Geschäftigkeit und vordergründigen Betriebsamkeit, in die Marta auch die zu Füßen des Herrn sitzende Schwester mit hineinziehen will. Dagegen steht Jesu Wort.

Die verschiedenen Lesarten von Vers 42a und b weisen auf Hör- und Rezeptionsschwierigkeiten hin. Letztlich laufen alle Varianten auf das gleiche hinaus: Jetzt, da denen, die Jesus heimsucht, das Heil widerfährt, d. h. das Endgültige, das Hereinbrechen des neuen Himmels und der neuen Erde, jetzt, da der Mensch Neuschöpfung werden soll, vom Geist bestimmt und erfüllt, wird von Jesus die Perspektive der gastlichen Bewirtung überschritten auf das eine Notwendige hin. Darauf gilt es nun alle Aufmerksamkeit und Kraft zu verwenden. Dieses entscheidende Ereignis, dieser Kairos darf nicht verpaßt werden. Alles andere tritt dahinter zurück. Die Sorge um die diesseitigen Dinge (was nicht dasselbe ist wie: Sorge und Verantwortung für die Welt) darf den Menschen nicht okkupieren, darf ihn nicht hindern, über sich und das Hier und Jetzt hinauszuschauen; denn: „Eines nur ist notwendig".[1]

---

[6] Vgl. dazu E. Ruckstuhl: *Jakobusbrief.* Die Neue Echter Bibel NT Band 17. Würzburg 1985, 22–23.

* P. Friedrich Wulf SJ (1908–1990) war bis 1979 Chefredakteur von „Geist und Leben". Der folgende, bisher unveröffentlichte Meditations-Impuls aus seiner Feder erscheint in dankbarer Erinnerung seines 85. Geburtstages am 18. Juni dieses Jahres. *Die Redaktion*

[1] Vgl. J. Brutschek, *Lukanische Anliegen in der Maria-Marta-Erzählung,* in: *GuL* 62 (1989) 84–96 mit ausführlichen Literaturangaben.